

Zur Anwendbarkeit "Sozialer Indikatoren" bei der Analyse der "Konstitution sozialer Probleme"

Bohle, Hans Hartwig

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bohle, H. H. (1981). Zur Anwendbarkeit "Sozialer Indikatoren" bei der Analyse der "Konstitution sozialer Probleme". In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 198-209). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-135402>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zur Anwendbarkeit „Sozialer Indikatoren“ bei der Analyse der „Konstitution sozialer Probleme“

Hans Hartwig Bohle

0. Einleitung

Die Lektüre der gängigen Ansätze¹ zur Analyse der Konstitution sozialer Probleme, die Prozesse des ‚Aufstiegs‘ problematisierbarer Sachverhalte in den ‚Rang‘ sozialer Probleme und die daraus resultierenden politischen Aushandlungsprozesse und Entwicklungen von Lösungs- und Regulierungsstrategien durchleuchten soll, legt den Eindruck nahe, daß es sich bei diesen Beiträgen um eine Soziologie ohne statistische Daten handelt, was unsere Analyse im Hinblick auf die zu diskutierende Thematik Sozialer Indikatoren nicht gerade erleichtert. Unter *Sozialen Indikatoren* sind solche Daten zu verstehen, die Operationalisierungen theoretischer Konstrukte darstellen, auf Dauer erhoben werden und somit Aussagen über gesellschaftliche Entwicklungen ermöglichen und schließlich normative Implikationen aufweisen, weil sie politisch relevante soziale ‚Erscheinungen‘ repräsentieren. Indirekt geht aus der Definition Sozialer Indikatoren bereits hervor, daß das Arbeitsprogramm der Sozialindikatorenbewegung vorrangig auf die Indizierung von Policy-Variablen abzielt, um letztlich einen wissenschaftlichen Beitrag zur ‚Behebung‘ und ‚Prävention‘ sozialer Probleme leisten zu können. Gerade weil von ihr der gesellschafts- bzw. sozialpolitische Anwendungsbezug vor der Analyse der Definitions- und Karriereprozesse als vorrangig angesehen wird, erscheint es umso bemerkenswerter, daß von der Indikatorenbewegung schon seit ihren Anfängen in den sechziger Jahren ein Problem in den Blickpunkt gerückt wurde, das in einer genuinen Beziehung zur Analyse der Konstitution sozialer Probleme steht, nämlich die wissenssoziologische Analyse gesellschaftlicher Daten (vgl. Biderman, 1966), auf die wir zunächst eingehen wollen. Danach werden wir spezifische Probleme der Identifizierung und Antizipation sozialer Probleme ansprechen.

1. Zu Wissenssoziologie gesellschaftlicher Daten

Allein die Tatsache, daß wir für bestimmte Lebensbereiche Soziale Indikatoren erheben, kann dazu führen, daß die jeweiligen gesellschaftlichen ‚Tatbestände‘ mehr Aufmerksamkeit erlangen und möglicherweise bei ihnen auszumachende Mißstände sichtbar werden. Zumindest werden die unterschiedlichen gesellschaftlichen Interessengruppen bei ihren Versuchen, Anerkennung für ein Soziales Problem zu finden,

für den Fall, daß ‚geeignete‘ Informationen vorliegen, dankbar auf Soziale Indikatoren zur Legitimation ihrer Problemdefinition zurückzugreifen. Information als wichtige und knappe gesellschaftliche Ressource ist den politischen Auseinandersetzungen und Interessenkonflikten nicht entzogen. Dies gilt vor allem auch deshalb, weil Soziale Indikatoren ‚offizielle Politik‘ und deren Strategien sozialer Problemintervention in Mißkredit geraten lassen können. Soziale Indikatoren können also selbst Bestandteil der Durchsetzung unterschiedlicher Interessen- und Wertpositionen bei der ‚Kreation sozialer Probleme‘ werden, indem sie als ‚Munition‘ für eigene Positionen hochstilisiert bzw. als fehlerhafte Daten heruntergespielt werden können. Soziale Indikatoren können zu ‚Sozialen Vindikatoren‘ oder ‚Sozialen Indiktoren‘ werden (Biderman, 1966, S. 78).

Im Falle Sozialer *Indiktoren* werden vorliegende Daten als Instrumente der Anklageerhebung gegen gesellschaftliche Mißstände oder Fehlleistungen von Regierungen und Institutionen verwendet und den jeweiligen Anklageabsichten entsprechend in besonders ‚eingängiger‘ und gefilterter Form präsentiert. Die in der klassischen Tradition der Moralstatistik stehenden Daten wie Selbstmord- Scheidungs- und Kriminalstatistiken stellen nach wie vor ein beliebtes Mittel zur Diskreditierung bestehender Zustände dar.

In einer vorbildlichen Fallstudie legt zum Beispiel der amerikanische Soziologe Kamisar (1972) dar, wie Kriminalitätsdaten je nach der jeweiligen politischen Absicht unterschiedlich präsentiert und interpretiert werden können. In dem 68er Wahlkampf wurde von Nixon ein krisenhafter Anstieg der Kriminalität beklagt, um die Notwendigkeit einer ‚entschlossenen‘ Kriminalpolitik zu untermauern. Einige Zeit später wurde von derselben Seite bei einem weiteren absoluten Anstieg der Kriminalität auf relative Erfolge der durchgeführten Politik hingewiesen, die mit einem Sinken der relativen Anstiegsrate legitimiert wurden. Eine solche Legitimation ist natürlich als problematisch anzusehen, da die prozentualen Anstiegsraten auch bei gleichbleibendem absoluten Anstieg aufgrund der Zunahme der der Prozentuierung zugrundeliegenden Basiszahlen notwendigerweise abnehmen müssen (Kamisar, 1972, S. 256). Daß politische Interessen Einfluß auf die Präsentation und Interpretation von gesellschaftlichen Daten haben können, belegen in ihrer Studie auch Albrecht und Lamnek (1979), die sich mit der statistischen Entwicklung der Jugendkriminalität befaßt haben. Mit den Klagen über einen vermeintlich hohen Anstieg der Kinder- und Jugendkriminalität wurden nämlich gleichzeitig Verbesserungen der personalen und technischen Ausstattung der Polizei gefordert und angekündigt (vgl. Albrecht, Lamnek, 1979, S. 12 f.).

Während auf der einen Seite diskreditierende Zahlen genützt werden, um Ansprüche auf Ressourcen anmelden zu können, ist es oft aber politisch zweckmäßig, zur Sicherung der eigenen Legitimation Negativmeldungen herunterzuspielen bzw. durch spezifische Formen der ‚Buchführung‘ und Registrierung von vornherein abzuschwächen. So weisen Seidman und Couzens (1974) in einer Fallstudie nach, daß das Sinken der Diebstahlsrate in dem District Columbia auf Fehler der Klassifikation der ‚buchführenden‘ Polizei zurückzuführen ist². Generell können wir vermuten, daß Instanzen, die mit der Intervention sozialer Probleme beauftragt sind, die Tendenz haben, positive Indikatoren zu bevorzugen, um Erfolge ihrer Tätigkeit nachweisen und melden zu können. In diesem Fall würden Soziale Indikatoren einseitig als *Vindikatoren* in den Blickpunkt gerückt.

Die Gefahr der Dominanz ideologischer und politischer Motive in der Verwendung Sozialer Indikatoren veranlaßte Biderman (1966) zu der Forderung, stärker als

bisher die nicht-wissenschaftliche Verwendung gesellschaftlicher Daten zu untersuchen. Soziologen sollen sorgfältig achtgeben auf die Rolle, die die Daten spielen als (1) Anspruchsgrundlagen gegenüber gesellschaftlichen und politischen Ressourcen, (2) als ‚Munition‘ für die unterschiedlichen Interessenparteien in Gesellschaft und Organisationen, (3) als Mittel des Zusammenhalts von Allianzen, (4) als persuasive Symbole und schließlich (5) als neue Grundlagen für nationale und institutionelle Glaubenssätze (vgl. Biderman, 1966, S. 102).

Die hier angeführte Vorsichtsmaßregel, auf Stör- und Fehlerquellen in der Erhebung und Präsentation von Sozialdaten achtzugeben, stellt aber nur einen Programmpunkt einer ‚sociology of societal data‘ dar. Nach Biderman (1966, S. 73) hätte ein solches Arbeitsprogramm ferner die Aufgabe,

- die institutionellen, politischen und anderen Barrieren zu identifizieren, die für die Datenlücken in wichtigen sozialen Problembereichen verantwortlich sind ...;
- die Barrieren innerhalb der Planungs- und Verwaltungsabteilungen auszumachen, die einem richtigen Verständnis und einer adäquaten Anwendung der Daten im Wege stehen; und schließlich
- die vernachlässigten Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Daten und sozialen Werten aufzuzeigen.

Greifen wir zunächst die erste Frage nach den politischen und institutionellen Barrieren, die für die Datenlücken in wichtigen sozialen Problembereichen verantwortlich sein können, auf. Unbestritten dürfte dabei zunächst einmal die Diagnose sein, daß im Vergleich zu wirtschaftlichen Daten nicht nur ein Mangel an gesellschaftlichen Daten im allgemeinen besteht, sondern auch für den spezifischen Bereich sozialer Probleme im besonderen besteht, daß bereits vorliegende Daten zu sozialen Problemen recht grob und unvollständig sind und Einstellungs- und Verhaltensdimensionen nur gelegentlich erhoben werden (vgl. insb. Kögler, 1976, S. 449). Obwohl Soziologen die Gründe für diese Mangelsituation teilweise auch bei sich selbst und ihren mangelnden empirischen Aktivitäten im Bereich sozialer Probleme suchen könnten, steht in diesem Zusammenhang die Frage nach den Barrieren innerhalb des politisch-administrativen Systems im Vordergrund. Nach Richard Rose (1972) ist die Frage, ob wir für bestimmte Problembereiche Daten vorliegen haben oder nicht, in Abhängigkeit zu sehen von der Nützlichkeit der Information für den Entscheidungsträger auf der einen Seite und den Kosten der Informationsbeschaffung- und verwendung auf der anderen Seite. Neben den hier zuletzt angesprochenen Kosten der Informationsbeschaffung- und verwendung unterscheidet Rose aber auch noch zwischen (a) Kosten, die aus möglichen den Werten des Entscheidungsträgers widersprechenden Informationen resultieren; (b) Kosten, die in einer von den Informationen angezeigten Mobilisierung von Aktionen bestehen und (c) Kosten, die durch einen Verzicht auf Maßnahmen entstehen (vgl. Rose, 1972, S. 124 f.).

Bezüglich dieser unterschiedlichen Varianten der Kostenfrage können wir mit Rose folgende Vermutungen anstellen.

- a) Da Entscheidungsträger eher auf den Gebrauch von Informationen verzichten werden, je stärker die jeweiligen Informationsinhalte den ihrer politischen Grundeinstellung zugrundeliegenden zentralen Werten widerstreben, dürfte die Bereitschaft, soziale Probleme und Mißstände datenmäßig zu erfassen, generell niedriger liegen als in anderen Politikbereichen. Die ‚Verdrängungsleistung‘ unseres gesellschaftlichen und politischen Systems schlägt sich auch in der datenmäßigen Erfassung gesellschaftlicher ‚Schattenseiten‘ nieder.
- b) Wenn eine Änderung der bisherigen Politik durch Informationen angezeigt ist, dann steigen die Kosten, die aus der Verwendung und Beschaffung der Informationen resultieren. Das

führt häufig dazu, daß Informationen erst dann angefordert und als Entscheidungsgrundlage herangezogen werden, wenn bestimmte soziale Probleme akut werden und Entscheidungen dringlich werden lassen. Die hier angesprochenen zyklischen Aufmerksamkeitschwankungen des politischen Systems erschweren eine systematische *Dauerbeobachtung* sozialer Probleme, die auf kontinuierlich erhobene Daten angewiesen ist.

- c) Aber auch ein Verzicht auf Maßnahmen und politische Passivität können gesellschaftliche und politische Kosten entstehen lassen. Je höher der Grad an Unzufriedenheit mit dem Status Quo, desto stärker ist für den Entscheidungsträger der Anreiz, aktiv nach neuen Informationen zu suchen, um Hinweise auf die Ursachen der Unzufriedenheit zu erhalten (Rose, 1972, S. 136). Demnach bestünde übrigens die Gefahr, daß mit Hilfe Sozialer Indikatoren die Möglichkeiten sozialer Kontrolle verbessert werden³.

Das Stichwort der sozialen Kontrolle möge uns daran erinnern, daß häufig Indikatoren zu sozialen Problemen von den Instanzen sozialer Kontrolle und Problemintervention selbst erhoben und veröffentlicht werden. Dabei ist zu bedenken, daß die ‚Erhebung‘ von Daten von sozialen Problemen seitens der Kontrollinstanzen zwangsläufig unter anderen Gesichtspunkten und nach anderen Gesetzmäßigkeiten erfolgt als eine genuin wissenschaftliche Erhebung. Die ‚Erhebung‘ und ‚Ermittlung‘ problematischer Sachverhalte ist abhängig von der Kontrollkapazität- und Intensität der Instanzen, von ihren spezifischen Diagnosekriterien und Registrierpraktiken, von ihren rechtlichen Rahmenbedingungen, von der faktischen Verteilung ihrer Kontrollaktivitäten, ihren möglichen Sanktionstoleranzen und ihren ‚informellen‘ Sanktionsmustern, wie sie im Instanzenalltag praktiziert werden. Die hier angesprochenen Faktoren werfen – wie es Hood und Sparks (1970) in bezug auf die amtlichen Kriminalitätsindikatoren getan haben – die Frage auf, ob solche in einem kontrollabhängigen Kontext erhobenen Daten nicht eher als Soziale Indikatoren für die Aktivität und Handlungsweise der Kontrollorgane als für das zu indizierende Problem zu interpretieren sind⁴. Indem wir die hier angesprochenen ‚formalen‘ und ‚informellen‘ Erhebungskriterien der Kontrollinstanzen untersuchen, leisten wir nicht nur einen Beitrag zur Analyse des Handelns der Instanzen, sondern auch gleichzeitig einen Beitrag zur Wissenssoziologie amtlicher Daten, der wir unter anderem die Aufgabe zugewiesen haben, Fehlerquellen und Ursachen für Verzerrungen in der Erhebung und Präsentation gesellschaftlicher Daten ausfindig zu machen.

Ein letzter Programmpunkt einer ‚Sociology of societal data‘ besteht in der Forderung, die vernachlässigten Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Daten und sozialen Werten und Zielen aufzuzeigen (vgl. insb. Henriot, 1970, S. 247). Hinsichtlich des Bezugs Sozialer Indikatoren zu gesellschaftlichen Werten und Zielen sollte die Möglichkeit bedacht werden, daß Soziale Indikatoren von den Wert- und Zielhorizonten der Institutionen und Regierungen geprägt und festgelegt sein können. Die wichtigen gesellschaftlichen Interessengruppen sind in der Lage, die Indikatorenerhebung über die Ressourcenzuteilung zu steuern und ihren jeweiligen Problemhorizont mit Nachdruck deutlich zu machen. Deshalb sollte davor gewarnt werden, Soziale Indikatoren zu einer Sprache der Unterdrückten und Problembetroffenen hochzustilisieren. „Das Medium der Unterdrückten dürfte auf ganz anderen Feldern liegen – Protest, unmittelbare Partizipation, Massenmedien u.a. Indikatoren können in solchen Zusammenhängen nur sekundäre, wenn auch wichtige Funktionen übernehmen (Werner, 1975, S. 129).“ Soziale Indikatoren dürften auch wohl kaum die Selbstartikulation von Problembetroffenen ersetzen können, jedoch könnte man konkurrierend und korrigierend zur ‚offiziellen‘ Sozialberichterstattung alternative Ziel- und Indikatorensysteme entwickeln und dabei stärker die Interessen des Problembetroffenen und nicht-organisierten Gesellschaftsgruppen zu berücksichtigen versuchen.

Die Beziehung zwischen Sozialen Indikatoren und gesellschaftlichen Werten und Zielen, die wir hier kurz angedeutet haben, eignet sich sehr gut als Überleitung zu unserem nächsten zentralen Themenaspekt, nämlich der Frage der Identifizierung sozialer Probleme mit Hilfe Sozialer Indikatoren.

2. Probleme der Identifizierung sozialer Probleme mit Hilfe sozialer Indikatoren

Während soeben der Wertbezug sozialer Indikatoren thematisiert worden ist, können wir nun die von der Soziologie gesellschaftlicher Daten vorgetragene Forderung, den Einfluß spezifischer Macht- und Gruppeninteressen auf die Formulierung und Durchsetzung von Werten und Zielen zu bedenken, gleichfalls auf die Bestimmung sozialer Probleme übertragen. Schließlich macht Merton in dem folgenden Zitat auf dieselbe Notwendigkeit aufmerksam: „Mit der sozialen Definition sozialer Probleme verhält es sich wie mit anderen Problemen in der Gesellschaft: Die Inhaber strategischer Autoritäts- und Machtpositionen haben bei sozialpolitischen Entscheidungen natürlich größeren Einfluß und neben anderen Dingen auch einen größeren Einfluß auf die Identifizierung dessen, was als signifikante Abweichung von den Sozialen Standards zu gelten hat (Merton, 1975, S. 119).“ Den prekären Aspekt unterschiedlicher normativer Bezüge sozialer Probleme bringt auch Blumer pointiert zur Sprache: „Ein soziales Problem ist immer im Brennpunkt für das Wirksamwerden divergierender und konfligierender Interessen, Absichten und Zielen (Blumer, 1972, S. 154).“

Während Blumer den gesellschaftlichen Definitionsprozeß sozialer Probleme als vorrangig ansieht, gesteht Merton hingegen dem Soziologen die Funktion zu, auch unabhängig von der Feststellung durch gesellschaftliche Gruppen bestimmte Bedingungen in einer Gesellschaft als – in diesem Fall – latente soziale Probleme zu diagnostizieren. Allerdings bleiben auch bei Merton die gesellschaftlichen Wertvorstellungen die entscheidenden Bezugsgrößen bei der Identifizierung sozialer Probleme. Demgegenüber schwebt Manis (1973/74) vor, die in der Wissenschaft verbreiteten Wertmuster als Bezugsrahmen zur Bestimmung sozialer Probleme zu verwenden. Seine Position läßt sich zusammenfassend so interpretieren, daß die Soziologie nicht aus der Warte einer absolut gesetzten moralischen Instanz, sondern ‚lediglich‘ von einer relativ eigenständigen Wertorientierung ausgehend als kritisches Korrektiv gegenüber ‚anderen‘ gesellschaftlichen Problemkriterien möglicherweise Modifikationen vornehmen oder Alternativen aufzeigen sollte. Die der Tendenz nach als transkulturell, historisch-komparativ und universalistisch zu kennzeichnende Ausrichtung der wissenschaftlichen Wertorientierung vermag gesellschaftlichen Problemdefinitionen gegenüber andere Akzentuierungen zu setzen und als notwendiges Korrektiv kritisch gegenüber ethnozentrischen und interessengebundenen Wertbestimmungen Position zu beziehen. Ein möglicher Anspruch einer wissenschaftlichen Ableitung und Begründung gesellschaftlicher Werte und Ziele ist damit keineswegs verbunden und wird zu Recht als utopisch abgewiesen. „An attempt to formulate a scientific rationale for society's values may appear as an impossible dream (Manis, 1973/74, S. 311).“

Ob wir nun aber gesellschaftliche Werte – Werte etablierter Gruppen oder aber von Problembetroffenen – oder in Anlehnung an Manis eher vom Wissenschaftssystem beeinflusste Werte als Kriterien sozialer Probleme verwenden, wir werden nicht umhin können, die jeweiligen Wertmuster konkret und operationabel zu spezifizie-

ren. Die damit verbundenen Schwierigkeiten werden von Merton, der im Gegensatz zu Blumer überhaupt auf das Problem der empirischen Indizierung sozialer Probleme eingeht, deutlich gesehen. „Über die technischen Unzulänglichkeiten der Statistiken von sozialen Unruhen hinaus ergeben sich zusätzliche Schwierigkeiten bei der Konstruktion geeigneter Maßstäbe, die den Grad der Diskrepanz zwischen sozialen Standards und sozialer Realität erfassen sollen (Merton, 1975, S. 114).“ In diesem Zusammenhang verwendet Merton sicherlich nicht zufällig den Begriff ‚Soziale Standards‘, die er zwar mit soziokulturellen Werten in Verbindung bringt, diese aber auf einer konkreteren Ebene als die Werte selbst ansiedelt. Damit wird angedeutet, daß die Identifizierung sozialer Probleme informationshaltige Bewertungsstandards, also eine Spezifizierung allgemeiner Werte voraussetzt, obwohl Merton selbst auf diese Spezifizierung nicht näher eingeht. Wenn soziologische Problembestimmungen gesellschaftspolitisch relevant sein sollen, müssen wir also bei der Identifizierung Sozialer Probleme auf empirisch gehaltvolle Formulierungen von Normen und Zielen zurückgreifen, wobei die Ziele sich auf die Erfüllung von Normen beziehen. Während wir über die Formulierung von Zielen zu einer *Spezifizierung* von Werten gelangen, dienen Standards der *Konkretisierung* von Zielen. Gleichzeitig stellen sie einen ersten Schritt zur Operationalisierung von Zielkonzepten durch *Soziale Indikatoren* dar.

Wir haben die Fragestellung informationshaltiger Problemerkriterien bzw. sozialer Ziele und Standards hier deshalb zur Sprache gebracht, weil die Ansicht vertreten werden soll, daß *Soziale Indikatoren nicht von sich aus Soziale Probleme signalisieren können, sondern im Hinblick auf die Identifizierung Sozialer Probleme erst dann Relevanz erlangen, wenn wir sie – sei es mittelbar oder unmittelbar – in Beziehung zu Zielkonzepten setzen.*

Die Zentralität normativer Bezugs- und Bestimmungsgrößen für eine Identifizierung und Indizierung sozialer Probleme könnte möglicherweise den Soziologen, die sich mit sozialen Problemen befassen, Anlaß geben, verstärkt über die normativen Bestimmungs- und Zielgrößen bereits auf einer konkreteren Ebene nachzudenken und möglicherweise alternative Ziel- und Indikatorensysteme zu entwerfen, die nicht einem regierungsamtlichen und kontrollspezifischen ‚Bias‘ unterliegen. An der amtlichen Sozialberichterstattung wird nämlich u.a. kritisiert, daß so wichtige gesellschaftliche Themenkomplexe wie Macht, Ungleichheit, Deprivation, Randständigkeit und Partizipation von ‚offizieller Seite‘ tendenziell vernachlässigt werden. Außerdem werden dahingehend Bedenken geäußert, daß man sich möglicherweise bei der Formulierung von Zielen und der Konstruktion von Indikatoren *zu sehr* von dem herkömmlichen zur Verfügung stehenden sozialpolitischen Instrumentarium leiten lassen könnte, und die Ziele zu eng an die eingefahrenen politischen Gleise angepaßt werden.

Zusammenfassend können wir festhalten, daß wir zum Zwecke der Identifizierung sozialer Probleme einen expliziten *normativen Bezugsrahmen* benötigen, der für die Sozialen Indikatoren die Zielgrößen vorgibt. Dabei gilt zu berücksichtigen, daß soziale Probleme in der Regel multidimensionaler Natur sind und uns bei ihrer empirischen Erfassung vor die Aufgabe stellen, ihre unterschiedlichen Dimensionen näher zu spezifizieren und die jeweiligen (Unter)Dimensionen mit Hilfe Sozialer Indikatoren zu operationalisieren⁵.

Gerade für den Bereich der sozialen Probleme müssen Soziologen jedoch häufig feststellen, daß die von ihnen benötigten Daten, die die Entwicklung von gesellschaftlichen Bereichen bezüglich der erwünschten Ziele anzeigen sollen, nicht oder

nur unzureichend vorhanden sind. Bezüglich der *Verfügbarkeit* von Daten besteht eine prinzipielle Gefahr darin, daß soziale Probleme, deren ‚Struktur‘ und ‚Eigenschaften‘ aufgrund schon vorhandener Daten leichter quantitativ dargestellt werden können, möglicherweise eher auf das Interesse der Wissenschaftler rechnen können als soziale Tatbestände, deren quantitative Darstellung und Analyse schwierig oder wegen fehlender statistischer Informationen unmöglich ist.

Ein weiteres charakteristisches Problem der empirischen Indizierung sozialer Probleme besteht darin, daß tabuisierte, illegale, abweichende und/oder diskriminierbare Verhaltensweisen, die häufig bei sozialen Problemen vorliegen, sich in stärkerem Maße als andere Handlungsmuster der Öffentlichkeit und auch dem Zugriff der Wissenschaft entziehen. Das hier angeschnittene Problem der sozialen ‚Sichtbarkeit‘ ist gerade im Hinblick auf den empirischen Zugriff zu sozialen Problemen als kritischer Punkt anzusehen und impliziert für die Messung sozialer Probleme ein mehr oder weniger umfangreiches *Dunkelfeld*. Dadurch wird eine empirische Ermittlung der quantitativen Verbreitung sozialer Probleme, für die wir ja die Kenntnis der ‚tatsächlichen‘ *Prävalenz-* und *Inzidenzraten* benötigen, erschwert. Eine sorgfältige empirische Ermittlung der quantitativen Verbreitung eines sozialen Problems ist insbesondere auch deswegen notwendig, weil über die Häufigkeit des jeweiligen Problems in der Öffentlichkeit oft unrealistische Annahmen und ‚verzerrte‘ Wahrnehmungen vorherrschen. Zu einer verzerrten Gesamteinschätzung der Verbreitung sozialer Probleme kann es übrigens kommen, wenn wir aufgrund einer gesonderten Betrachtung spezifischer Probleme und ihrer Verbreitung nicht der Möglichkeit zahlenmäßiger Überschneidungen und kumulativer Problembelastungen Rechnung tragen⁶.

Soziale Indikatoren können uns Hilfestellung geben bei der Einschätzung der Verbreitung sozialer Probleme, vorausgesetzt, daß sie auch die ‚tatsächliche‘ Inzidenz und Prävalenz anzeigen. Sie können uns jedoch nicht die Aufgabe abnehmen, die jeweiligen zahlenmäßigen Verlaufsentwicklungen theoretisch zu interpretieren und Grenzziehungen zu ‚normalen‘ Häufigkeitswerten vorzunehmen.

Seit Durkheim ist es Allgemeingut soziologischen Denkens, daß die Verbreitung von Abweichungen durchaus „alle Symptome der Normalität (Durkheim, 1970, S. 156)“ aufweisen kann und nicht von vornherein als problematisch empfunden werden muß. Aus einem deutlichen Anstieg der Selbstmordraten folgert er jedoch, „daß sie nicht von einer gesetzmäßigen Entwicklung herrühren, sondern von einer krankheitsähnlichen Erschütterung ... Wenn aber die Ursache normal ist, dann kann es mit der Wirkung nicht anders sein. Die steigende Flut der Selbstmorde ist daher nicht als Zeugnis für den Vormarsch unserer Zivilisation zu betrachten, sondern als Signal für eine Krise, eine Störung, die gefahrlos nicht länger andauern kann (Durkheim, 1973, S. 436/37).“ Während also zum einen ein deutliches und überproportionales Ansteigen von Abweichungen als problematisch angesehen werden sollte, muß andererseits – wie Durkheim am Beispiel des Verbrechens darlegt (1970, S. 161) – auch ein allzu starkes Herabsinken von Abweichungsraten als anormal betrachtet werden, da dahinter vermutet werden muß, „daß dieser vermeintliche Fortschritt zugleich mit irgendeiner sozialen Störung auftritt und mit ihr zusammenhängt (Durkheim, 1970, S. 161).“

Nicht von ungefähr fühlt man sich bei diesen Passagen an das Bild einer Fieberkurve erinnert, wobei allerdings auch trotz der Verwandtschaft zu dem medizinischen Pathologiekonzept bei Durkheim deutlich wird, wie schwierig es soziologisch ist, die Grenz- und Richtlinie der Normalität zu bestimmen, oder, um auf unseren Ausgangspunkt zurückzukommen, im Hinblick auf die quantitative Verbreitung die

kritischen Schwellenwerte für die Einschätzung und Gewichtung sozialer Abweichungen und Probleme festzulegen. Dabei können wir von Durkheim vor allem lernen, daß er sich offensichtlich bei der Betrachtung der von ihm verwandten Daten gleichzeitig immer schon um ihre *theoretische Interpretation* bemüht, wobei die Richtigkeit seiner theoretischen Deutung hier nicht zur Debatte stehen soll. Außerdem blickt er zur Einschätzung gegenwärtiger Abweichungsraten auf frühere gesellschaftliche Phasen und Entwicklungen zurück und zieht zum Vergleich ebenfalls Raten von Gesellschaften ähnlicher Art und mit entsprechendem Entwicklungsstand heran. Gerade in einer solchen vergleichenden und relativierenden Sichtweise können wir den Vorzug soziologischer Problemeinschätzung gegenüber nach absoluten Maßstäben vorgenommenen Einschätzungen, wie wir sie häufig in der Öffentlichkeit antreffen, sehen.

Im Hinblick auf das Durkheimsche Vorbild würden wir die Tradition einer Soziologie sozialer Probleme negieren, wenn wir uns nicht um eine theoretische Interpretation Sozialer Indikatoren bemühen würden. Eine solche Interpretation ist nicht nur für die Einschätzung der Aussagekraft der Indikatoren notwendig, sondern letztlich auch für die soziologische Bestimmung sozialer Probleme. Während in der Sozialindikatorenbewegung teilweise noch eine gewisse Reserve gegenüber Theorien und einer theoretischen Verortung Sozialer Indikatoren besteht, ist allerdings umgekehrt innerhalb der Social-Problem-Sektionen noch eine vornehme Zurückhaltung festzustellen, sich mit der notwendigen Konsequenz auf die empirische Erforschung sozialer Probleme einzulassen.

Abschließend wollen wir resümieren, daß wir für eine Identifizierung Sozialer Probleme folgende Bedingungen erfüllen müssen. Zunächst müssen wir den normativen Bezugsrahmen klären, der uns die Ziel- und Bestimmungskriterien für die sozialen Probleme liefern soll. Zweitens benötigen wir in ausreichendem Maße verfügbare Daten, die unseren methodischen Standards genügen sollen. Drittens müssen die Sozialen Indikatoren sorgfältig interpretiert werden, um ihre Gültigkeit einschätzen zu können. Schließlich müssen wir ihre Aussagen theoretisch interpretieren und einordnen. Denn genausowenig wie Soziale Indikatoren mit den Sozialen Problemen identisch sind, die sie indizieren sollen, sind Soziale Probleme identisch mit ihren gesellschaftlichen Ursachen und Konstitutionsbedingungen. „It cannot be emphasized too strongly that the social problems ... are indicators of social breakdown, are overt signs of strains in the society, and are not the strains themselves (Goldman, 1969, S. 403).“

3. Spezifische Schwierigkeiten der Antizipation sozialer Probleme

Zum Schluß unserer Überlegungen kommen wir noch auf die Identifizierung zukünftiger sozialer Probleme zu sprechen. Mit der Antizipation sozialer Probleme will man einen Beitrag zur ‚Früherkennung‘ und somit zur ‚Prävention‘ sozialer Probleme leisten. Über längere Zeiträume vorliegende Indikatoren sollen uns nicht nur helfen, gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse und Probleme einzuschätzen, sondern als ‚Frühwarnsignale‘ auch in die Lage versetzen, zukünftige soziale Probleme zu antizipieren.

In dem Fall sozialer Probleme ist die Selbstaufhebung von Prognosen erklärtes Handlungsziel einer anwendungsorientierten Sozialwissenschaft. Dabei müssen wir zwei Möglichkeiten bedenken. Eine an sich richtige Prognose erfüllt sich nicht, weil

rechtzeitig – unterstellen wir mit Erfolg – Maßnahmen eingeleitet werden, um eine unerwünschte Entwicklung zu verhindern. Zweitens ist es aber auch denkbar, daß man geeignete Maßnahmen ergreift, obwohl die Prognose falsch ist. Dadurch daß in beiden Fällen die prognostizierte Entwicklung nicht eintritt, ist es schwierig, Aussagen über den Wahrheitsgehalt der Prognose zu treffen. Mit anderen Worten kollidiert das Kriterium der pragmatischen Nützlichkeit von Prognosen mit dem Kriterium der Wahrheit von Prognosen. Für eine Prognostik, die darauf abzielt, erwünschte Prozesse der Eigendynamik – in diesem Fall also die Selbstaufhebung der Prognose – in Gang zu setzen, besteht die Gefahr, daß sie sich mit der Zeit selbst diskreditiert. „Wenn sich Prognosen ex post zu oft als falsch erweisen, sinkt die Glaubwürdigkeit der prognosestellenden Instanz, womit die wesentliche Voraussetzung für den erfolgreichen Einsatz von Zweckprognosen entfällt (Honolka, 1976, S. 95).“

Will man nun den entgegengesetzten Fall – die Möglichkeit der Selbstverstärkung einer wahren Prognose oder das Risiko einer sich selbst erfüllenden Antizipation – vermeiden, was ja bei unerwünschten Entwicklungen naheliegt, müßte man streng genommen die entsprechende Prognose geheimhalten. Eine Geheimhaltung würde aber wiederum mit demokratischen Werten ebenso kollidieren wie mit der Konzeption einer sich aufklärerisch verstehenden Soziologie. Wir sehen also, daß die Problematik der Eigendynamik von Antizipationen und der damit im Zusammenhang stehenden Reflexivität sozialer Prozesse den problemorientierten Soziologen vor schwierige Konfliktsituationen stellt, für deren Lösung es keine Patentrezepte geben dürfte. Schließlich ist es auch eine zentrale Frage, ob wir mit unseren Antizipationen möglicherweise Herrschafts- und Kontrollwissen produzieren oder ob wir Möglichkeiten zur Prävention bereitstellen, die im Interesse der Problembetroffenen dringend erforderlich ist.

Aber nicht nur aufgrund der reflexiven Wirkungen der wissenschaftlichen Antizipation sozialer Probleme, die ja selbst Bestandteil der Konstitution sozialer Probleme sein können, stellt uns die Identifizierung zukünftiger sozialer Probleme vor Schwierigkeiten.

Wenn nämlich ein Indikatorensystem plötzliche Änderungen signalisiert, stehen wir zunächst einmal vor der Schwierigkeit, die Änderungen zu interpretieren. „Indicators are not sufficiently reliable or well understood to describe altered conditions as they occur – we know that something is wrong when a rash of homicides take place, but we don't know if it is temporary, cumulative, avoidable, unavoidable, isolated, or indicative of general malaise (Robinson, Sismondo, 1979, S. 69).“ Dabei gehen wir in diesem Fall überhaupt schon davon aus, daß bereits Indikatoren vorliegen, was häufig nicht der Fall ist.

„Information ist ein besonderes Gut mit der Eigenschaft, einen Vorlauf für die Bewegung aller anderen Güter zu ermöglichen. Diese Eigenschaft kommt jedoch nur innerhalb besonderer institutioneller Vorkehrungen zum Tragen. Solange Informationen mit den Problemen simultan anfallen, solange die Krisen selbst die wichtigsten Signale sind, wird diese Eigenschaft verschwendet (Zapf, 1973, S. 145).“ Aber nicht nur an die institutionellen Vorkehrungen der Datensammlung- und -speicherung müssen wir diesbezügliche Anforderungen stellen, sondern auch an die Indikatoren selbst. So sollten Soziale Indikatoren auch immer dann Änderungen anzeigen, wenn sich das von ihnen anzuzeigende ‚Phänomen‘ ändert. Mit anderen Worten sollen Soziale Indikatoren *sensitiv* sein. In einem engen Bezug zu dem Kriterium der Sensitivität steht die *Genauigkeit* der Indikatoren. Die von ihnen indizierten ‚Bewegungen‘ müssen auf Veränderungen der von ihnen erfaßten sozialen Verhältnisse zu-

rückgehen und nicht auf Änderungen in der Beschaffenheit des Meßinstruments selbst. Außerdem benötigen wir geeignete *Beobachtungsschemata*, die für eine für die Antizipation sozialer Probleme notwendige Dauerbeobachtung sozialer Probleme geeignet sind. Eine besondere Schwierigkeit wird dabei darin zu sehen sein, daß die Beobachtungskategorien allgemein genug für eine zeitlich übergreifende Analyse und konkret genug für eine empirisch gehaltvolle Diagnose sein müssen.

Die hier angesprochenen theoretischen und methodischen Schwierigkeiten versucht man häufig mit Hilfe von einfachen Trendextrapolationen zu umgehen. Bei der *Trendextrapolation* geht man davon aus, daß die Einflußgrößen, die die Zeitreihe in der Vergangenheit beeinflußt haben, sie auch in der Zukunft in derselben Weise bedingen. Für den Fall aber, daß eine Änderung der Art des Wandels zu erwarten ist, führt die Trendextrapolation in die Irre. Wir müssen deswegen im Hinblick auf die Richtigkeit und Adäquanz von Trendextrapolationen nicht nur die Fehlermöglichkeit bedenken, „daß die Veränderung der Einflußgrößenstruktur während der Extrapolationsperiode eine prinzipiell andere ist als während der Beobachtungsperiode, sondern auch, daß die Auswirkung der geänderten Struktur bereits während der Extrapolationsperiode fühlbar wird“ (Bruckmann, 1977, S. 47). Mit anderen Worten wird bei der Trendextrapolation aus der Not eine Tugend gemacht. Mit der Annahme von der Konstanz des Wandels wird die Schwierigkeit umgangen, auf eine Erklärung oder Theorie zurückgreifen zu müssen, die nach den üblichen Anforderungen der modernen Methodologie neben der Kenntnis der Randbedingungen für eine Prognose erforderlich ist.

Eine weitere im Hinblick auf die Antizipation sozialer Probleme kaum beachtete Schwierigkeit stellt die Möglichkeit dar, daß sich nicht nur gesellschaftliche Verhältnisse wandeln können, sondern auch die gesellschaftlichen Wertvorstellungen und Ziele. Nach Befunden Ingleharts (1979) wird zwar eine Mehrheit der Bevölkerung in den westlichen Industriegesellschaften immer noch von materiellen Werten geleitet, aber dennoch sieht er in der wachsenden Bedeutung von ‚post-materialistischen‘ Werten vor allem unter jüngeren Gesellschaftsmitgliedern Anzeichen für einen grundlegenden Wertwandel. Empirisch läßt sich z.B. nachweisen, daß für die jungen Leute Werte wie ‚reife Liebe‘, ‚Freundschaft‘ und ‚soziale Anerkennung‘ zentral sind, für die Ältern hingegen ‚Sicherheit‘ und ‚Frieden‘ als Wertmuster vorrangig sind (vgl. Lang, 1979, S. 239).

Aber nicht nur ein Wandel von gesellschaftlichen Werten muß bei der Antizipation sozialer Probleme bedacht werden, sondern auch Änderungen im Anspruchsniveau der Gesellschaftsmitglieder. Aspirationen und Anspruchsniveaus sind recht labile ‚Größen‘. Daß Aspirationen im Wechselspiel mit gesellschaftlichen Entwicklungen eine Eigendynamik entwickeln können, hat bereits Durkheim in seiner Selbstmordstudie (1897) dargelegt. In Phasen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wohlstands steigen die Ansprüche und Erwartungen der Gesellschaftsmitglieder oft in überproportionaler Weise zu den vorhandenen gesellschaftlichen Gegebenheiten, so daß eine inflationäre Spirale von Erwartungen in Gang kommt, die Unzufriedenheit und Anomie erzeugt (vgl. Durkheim, 1973, S. 290 ff.). Wenn nach Phasen gesellschaftlichen Wohlstands eine Verschlechterung der gesellschaftlichen Bedingungen – etwa durch eine Rezession – eintritt, entsteht nach Durkheim (vgl. 1973, S. 290 ff.) dadurch Unzufriedenheit und Anomie, daß es vielen Gesellschaftsmitgliedern nicht gelingt, ihre Aspirationen an die neuen, verschlechterten Bedingungen in ‚realistischer Weise‘ anzupassen.

Die hier thematisierte Problematik ‚subjektiver‘ Zufriedenheiten und Aspirationen verweist auf die Notwendigkeit der Erhebung ‚subjektiver‘ Indikatoren, für die

die Einstellungsforschung bereits geeignete Meßinstrumente zur Verfügung stellt. Allerdings sollten wir über die Verwendung standardisierter Verfahren hinaus soziologische Phantasie aufbringen, ‚neue‘ und ‚alternative‘ Indikatoren für kulturelle Wandlungsprozesse zu erfinden und zu entwickeln, die uns möglicherweise als seismographische Instrumente noch besser für mögliche Änderungen unserer Wertpräferenzen und Aspirationen sensitivieren. Schließlich setzt die Anwendbarkeit Sozialer Indikatoren für die Analyse der Konstitution Sozialer Probleme – so sei zusammenfassend betont – voraus, daß nicht nur die Entwicklung ‚problematischer‘ gesellschaftlicher Verhältnisse indiziert, sondern auch der Wandel der die sozialen Probleme konstituierenden gesellschaftlichen Wert- und Zielvorstellungen erfaßt wird, wie er über unterschiedliche Artikulationsweisen wie z.B. sozialer Protest oder alternative Lebensformen deutlich werden kann.

Anmerkungen

- 1 Vgl. etwa die systematischen Überblicksartikel von Albrecht (1977) und Stallberg (1979). Eine ausführliche Darstellung der unterschiedlichen Ansätze zu einer Konstitutionsanalyse sozialer Probleme würde an dieser Stelle zu weit führen.
- 2 Seidmann und Couzens (1974) ziehen aus ihrer Analyse der statistischen Daten die Schlußfolgerung „that at least part of the decline in the crime statistics for the District of Columbia is attributable to increased downgrading of larcenies and, to a lesser extent, of burglaries. This appears to be a pure case of the reactivity of a social indicator: the fact that the statistic is used as measure of performance affects the statistic itself. The political importance of crime apparently caused pressures, subtle or otherwise, to be felt by those who record crime-pressures which have led to the downgrading of crimes (Seidman, Couzens, 1974, S. 476).“
- 3 Diese Gefahr diskutieren anhand des OECD-Programms die Mitglieder der ‚Radical Statistics Group‘ und vermuten bei der Verabschiedung des Indikatoren-Programms manifeste Kontrollabsichten seitens der staatlich-administrativen Seite: „It was thought that the type of unrest which arose in the 1960 s could best be dealt with by broadening the concept of well-being to include not only material standards but also factors such as more participation, better working conditions and leisure provisions, and a cleaner environment (Nectoux, Lintott, Carr-Hill, 1980, S. 95).“
- 4 Hood und Sparks weisen der Kriminalstatistik folgende Funktion zu: „... it should be used as one kind of ‚social indicator‘: namely a measure of the extent to which perceived deviant activity is handled differently according to its seriousness and the social context within which it takes place (Hood, Sparks, 1970, S. 45).“
- 5 Auf die Notwendigkeit dieser Aufgabe verweist insbesondere Lehman: „In other words, in the process of specifying the dimensions and indicators underlying a social problem, the social analyst may ultimately decide that he is dealing not with one phenomenon but several sets of phenomena which ‚common sense‘ treatment has up to now seen as cut from a single cloth (Lehman, 1971, S. 154).“
- 6 Diese Gefahr wird von Goldman in den Blickpunkt gerückt: „Alcoholism and family breakdown, illegitimacy and prostitution, or drug addiction and mental disease frequently occur together in one person. These intercorrelations undoubtedly serve to exaggerate the picture of societal breakdown (Goldman, 1969, S. 398).“

Literatur

- Albrecht, G., Vorüberlegungen zu einer Theorie sozialer Probleme, in: Chr. von Ferber, u. F.X. Kaufmann (Hg.), Soziologie und Sozialpolitik, Opladen 1977, S. 143-185.
- Albrecht, P.A., u. S. Lamnek, Jugendkriminalität im Zerrbild der Statistik. Eine Analyse von Daten und Entwicklungen, München 1979.
- Biderman, A.D., Social indicators and goals, in: R. Bauer (ed.), Social indicators, Cambridge – London 1966, S. 68-153.

- Blumer, H., Soziale Probleme als kollektives Verhalten, in: W. Heinz, u. P. Schöber (Hg.), Theorien kollektiven Verhaltens. Beiträge zur Analyse sozialer Protestaktionen und Bewegungen, Bd. 2, Neuwied 1972, S. 149-165.
- Bohle, H.H., Soziale Probleme und soziale Indikatoren: Die Anwendungsrelevanz soziologischer Messung und Analyse dargestellt am Beispiel der Kriminalität, Berlin 1981.
- Bruckmann, G., Trendextrapolation, in: ders. (Hg.), Langfristige Prognosen. Möglichkeiten und Methoden der Langfristprognostik komplexer Systeme, Würzburg – Wien 1977, S. 45-71.
- Durkheim, E., Die Regeln der soziologischen Methode, Neuwied, 3. Aufl. 1970.
- Durkheim, E., Der Selbstmord, Neuwied 1973 (zuerst Paris 1897).
- Goldman, N., Social Breakdown, in: B.M. Gross (ed.), Social intelligence for America's future. Explorations in Societal problems, Boston 1969, S. 375-404.
- Henriot, P.J., Political Questions of Social Indicators, in: Western Political Quarterly, Vol. 23, 1970, S. 235-255.
- Honolka, H., Die Eigendynamik sozialwissenschaftlicher Aussagen. Zur Theorie der Self-filling Prophecy, Frankfurt – New York 1976.
- Hood, R., u. R. Sparks, Key issues in criminology, London 1970.
- Inglehart, R., Wertwandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten, in: H. Klages, u. P. Kmiecik (Hg.), Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt – New York 1979, S. 279-316.
- Kamisar, Y., How to use, abuse – and fight back with – Crime Statistics, in: Oklahoma Law Review, Vol. 25, 1972, S. 239-258.
- Kögler, A., Die Entwicklung von ‚Randgruppen‘ in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 1976 (Bd. 87 der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel).
- Lang, S., Werte und Veränderungen von Werten – Ergebnisse einer Mannheimer Umfrage, in: H. Klages, u. P. Kmiecik (Hg.), Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt – New York 1979, S. 231-242.
- Lehman, E.W., Social indicators and social problems, in: E.O. Smigel (ed.), The Handbook on the Study of Social Problems, Chicago 1971, S. 149-176.
- Manis, J.G., The concept of social problems: vox populi and sociological analysis, in: Social Problems, Vol. 21, 1973/74, S. 305-315.
- Merton, R.K., Soziologische Diagnose sozialer Probleme, in: K.O. Hondrich, Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung, Reinbek 1975, S. 113-129.
- Nectoux, F., J. Lintott, u. R. Carr-Hill, Social Indicators: For individual Well-Being or Social Control?, in: International Journal of Health Services, Vol. 10, 1980, S. 89-113.
- Robinson, T.R., u. S. Sismondo, Analysis of Social Pathologies in a Policy Context: A Paradigm for Action, in: Social Indicators Research, Vol. 6, 1979, S. 41-72.
- Rose, R., The market for policy indicators, in: A. Shonfield, u. St. Shaw (eds.), Social indicators and social policy, London 1972, S. 119-141.
- Seidman, D., u. M. Couzens, Getting the Crime Rate down: Political Pressure and Crime Reporting, in: Law and Society Review, Vol. 8, S. 457-493.
- Stallberg, F.W., Konstitutionsbedingungen sozialer Probleme: Hinweise zu Analyse und Diskussionsstand, in: Kriminalsoziologische Bibliographie, 16. Jg., 1979, S. 1-14.
- Werner, R., Soziale Indikatoren und politische Planung. Einführung in Anwendungen der Makrosoziologie, Reinbek 1975.
- Zapf, W., Gesellschaftliche Dauerbeobachtung und aktive Politik, in: Allgem. Stat. Archiv, Jg. 57, 1973, S. 143-163.
- Zapf, W., Sozialberichterstattung: Möglichkeiten und Probleme, Göttingen 1976 (Bd. 125 der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel).